

Dienst an der Erinnerung

Die schwere Aufgabe der Archäologen nach dem Terrormassaker

Resolute Israelfeindschaft

Als die UN Zionismus zu Rassismus erklärten

Angetan von der Botschaft der Liebe

Wie ein Scheich zum Christentum fand





10

GAZA-RÜCKZUG VOR 20 JAHREN

In die Falle getappt

- 4 **JUBILÄUMSVERANSTALTUNG**
Kooperation in der Wissenschaft
- 5 **IN HÖHLE VERSTECKT**
Seltener Münzschatz entdeckt
- 6 **AUFERSTEHUNG AUS DER ASCHE**
Archäologie in Zeiten der Krise
- 9 **BIBELKOLUMNE**
Josef und seine Brüder



12

„ZIONISMUS IST RASSISMUS“

Eine diplomatische Breitseite



14

BUCHAUSZUG

Der Salafitenscheich

Hebräische Sprache baut Brücken

Mehr als 5.600 Schüler haben in diesem Jahr an der Olympiade der hebräischen Sprache teilgenommen. Erstmals gab



Preisträger der diesjährigen Hebräisch-Olympiade mit ihren Urkunden

es zwei Wettbewerbe – für Muttersprachler und für andere Hebräischfans. Am 12. September erhielten die Gewinner ihre Ur-

kunden. Der Wettbewerb richtet sich an Jungen und Mädchen der Jahrgangsstufen 7 bis 12. Unter ihnen sind auch israelische Araber, Drusen und Beduinen. Den Wettbewerb veranstalten die Universität Tel Aviv und die Akademie für Hebräische Sprache seit 2021.

Zu den Teilnehmern im Ausland zählte der Schüler Mahmud, der seinen Nachnamen aus Sicherheitsgründen und wegen der Privatsphäre nicht in den Medien lesen will. Der junge Ägypter wurde durch einen israelischen Freund, der zuvor einen Preis gewonnen hatte, auf den Wettbewerb aufmerksam. Er liebt Sprachen und Herausforderungen. „Hebräisch ist, wie jede Sprache, ein Weg, Menschen zusammenzubringen“, begründete er die Entscheidung, die Empfehlung anzunehmen. „Sprachen sind nicht nur Töne, die aus dem Mund kommen; sie sind auch ein Mittel, um einander zu verstehen und Frieden zu schaffen, den wir in unseren Tagen so sehr brauchen. Diese Veranstaltung gibt mir Hoffnung auf eine bessere Welt.“ |

Elisabeth Hausen

IMPRESSUM

Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V. | Charlotte-Bamberg-Straße 2 | D-35578 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 5 66 77 00 | Telefax -33 | israelnetz.com | info@israelnetz.com

Vorsitzender Dr. Hartmut Spiesecke | **Geschäftsführer** Christoph Irion (V.i.S.d.P.)

Büro Wetzlar Daniel Frick, Elisabeth Hausen (Redaktionsleitung) **Büro Jerusalem** mh

Titelfoto Ein Motiv der Ausstellung „Rising from the Ashes“; Quelle: Flash90 |

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 30. September 2025

Spenden Israelnetz lebt von Ihrer Spende. Volksbank Mittelhessen eG IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01 | BIC VBMHDE5F | www.israelnetz.com/spenden

Eintreten für die Wahrheit

Liebe Leser,

bei einem längeren Deutschland-Aufenthalt im Sommer kam ich vielerorts in arabischer Sprache mit Menschen ins Gespräch. Viele stellten sich direkt als „Palästinenser“ vor. Teilweise waren sie und ihre Eltern im Libanon oder in Syrien aufgewachsen. Meist kamen wir schnell auf das Thema „Israel“ zu sprechen. Fast durchgehend sprachen sie von einem „Völkermord in Gaza“.

Wenn ich nach dem Auslöser des Krieges und den Geiseln fragte, stieß ich auf Ablehnung, finstere Gesichter oder die Leugnung der Taten des „7. Oktober“. Manche sagten, das sei ein legitimer Schritt im Kampf für die Freiheit gewesen. Vergewaltigungen von unschuldigen Menschen? Hatten in ihrer Welt nicht stattgefunden. Die Entführung von Kindern und Alten? Zionistische Propaganda. Das Festhalten unter menschenunwürdigen Umständen? Zögern. Dann die Antwort: „Kein Muslim würde sowas jemandem antun, der es nicht wirklich verdient hätte.“ Aus dem Nahen Osten sind mir diese Töne wohl vertraut. Dass sie nun aber auch in Deutschland salonfähig werden, gibt mir zu denken. Wie oft habe ich gehört: „Mein Arbeitskollege/der Freund meiner Tochter ist auch Palästinenser und der sagt, dass ...“

Die Wahrheit lautet: Im Gazastreifen herrscht ein Krieg, der sofort beendet werden könnte, wenn die Hamas ihre Waffen niederlegte und die Geiseln freiläße. Israel begeht keinen Völkermord, aber fast zwei Millionen Einwohner werden von der Hamas und anderen Terror-Organisationen „als Geiseln“ gehalten. Wir tun

gut daran, uns zu informieren, bevor wir einer islamistischen und menschenfeindlichen Ideologie auf den Leim gehen.

Bei seinem Besuch Mitte September in England brachte Israels Präsident Jizchak Herzog den Sachverhalt treffend auf den Punkt: „Israel verteidigt westliche Werte und die freie Welt mit dem Blut und den Tränen unserer Söhne, Töchter und Familien. Wir kämpfen gegen einen aggressiven, barbarischen Feind, der unsere Bürger geschlachtet, verbrannt und vergewaltigt hat.“ Herzog sagte weiter: „Helft uns, die Geiseln nach Hause zu bringen, Hamas zu besiegen und eine Zukunft des Friedens aufzubauen.“

Dem Appell ist nichts hinzuzufügen. Jesus sagt (Johannes 8,32): „Die Wahrheit wird euch frei machen.“ Auch diese Ausgabe soll zur Information dienen – damit wir gemeinsam gegen Fake News und für die Wahrheit einstehen können!

Herzlich grüßt Sie aus
Jerusalem,

Miriam Holmer



Vom Abend des 24. bis zum Morgen des 25. September ist in der nordisraelischen Küstenregion ungewöhnlich viel Regen gefallen. Im Moschav Regba wurden 143 Millimeter gemessen. Es handelt sich um die größte Regenmenge, die im heutigen Israel seit Beginn der Aufzeichnungen an einem einzigen Tag im September fiel. Der bisherige Rekord stammte vom 12. September 1932: An jenem Tag gingen in Gusch Ezion südlich von Jerusalem 95,7 Millimeter nieder.

WISSENSWERT

Kooperation in der Wissenschaft

Mit israelisch-deutscher Forschungszusammenarbeit befasst sich eine Veranstaltung zum 60-jährigen Bestehen der diplomatischen Beziehungen. Eine pro-palästinensische Aktivistin stört ein Podiumsgespräch, als es um den Abbau von Vorurteilen gehen soll.

Elisabeth Hausen

Wissenschaft baut tragfähige Brücken zwischen Deutschland und Israel. Dies zeigte Mitte September eine Veranstaltung in Hannover. Sie stand unter dem Titel „Bridges of Knowledge“ (Wissensbrücken). Anlass war das 60-jährige Bestehen der offiziellen deutsch-israelischen Beziehungen – und ein Jubiläum zweier renommierter Universitäten in Israel.

aufbaut. Der Lehrbetrieb sei später auch eine Fortsetzung von dem gewesen, was in Europa wegen der Judenverfolgung abgebrochen wurde. Acht Nobelpreisträger haben an der Hebräischen Universität studiert oder gelehrt.

Der niedersächsische Wissenschaftsminister Falko Mohrs (SPD) betonte: „Wissenschaft baut Brücken.“ Er würdigte „sechs Dekaden der Zusammenarbeit

wie mit Perspektiven und Ausblicken auf die deutsch-israelische Zusammenarbeit. Ort der Veranstaltung in Hannover war das Schloss in den Herrenhäuser Gärten. Vor dem Gebäude protestierten Demonstranten lautstark gegen Israel. Eine kleine Schar mit israelischen und alten iranischen Flaggen mit dem Löwensymbol versuchte, dagegen zu halten.

Aktivistin stört Diskussion

Eine pro-palästinensische Aktivistin hatte es geschafft, sich unter die geladenen Gäste zu mischen. Als der Lüneburger Psychologe Timur Sevincer über ein Projekt zum Abbau von Vorurteilen bezüglich des israelisch-palästinensischen Konfliktes erzählen wollte, schrie sie von hinten: „You are supporting genocide (Ihr unterstützt Völkermord)!“ Sie wurde vom Sicherheitspersonal aus dem Saal eskortiert und rief dabei „Free, free Palestine!“.

Nun konnte Sevincer sein Projekt aus dem Bereich der Interventionspsychologie vorstellen: Es gehe darum, feindliche Haltungen zu mindern – bei und gegenüber Israelis. In einer Studentenversammlung hatte er gefragt, ob jemand aus dem Nahen Osten sich beteiligen wolle. Sofort habe sich ein iranischer Student gemeldet, der auch an der Jubiläumsveranstaltung teilnahm. Ihm wurde sein Studienabschluss im Iran aus politischen Gründen verweigert, sagte er gegenüber Israelnetz. Deshalb sei er nach Deutschland gewechselt. Ferner arbeitet ein Student mit palästinensischen Wurzeln mit – dessen Großvater musste im israelischen Unabhängigkeitskrieg aus dem ehemaligen Mandatsgebiet Palästina fliehen.

Zu den Veranstaltern zählten neben der Deutschen Technion-Gesellschaft das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur sowie die VolkswagenStiftung. |



(v.l.) Armin Feldhoff (Leibniz Universität Hannover), Meirav Mann-Lahav (Technion), Schimschon Belkin (Hebräische Universität), Timur Sevincer (Lüdenscheid) und Moderatorin Shelly Kupferberg

Die Universität Hannover kooperiert seit Jahrzehnten mit der Technischen Hochschule in Haifa, dem Technion. Dieses blickt auf 100 Jahre Lehrbetrieb zurück. Der für Forschung zuständige Vizepräsident, Noam Adir, erinnerte an das erste Semester im Jahr 1924. Mittlerweile habe das Technion mehr als 60 Forschungszentren. Es hat bislang vier Nobelpreisträger hervorgebracht.

Auch die Hebräische Universität Jerusalem besteht seit 100 Jahren. Ihr Kanzler Menahem Ben-Sasson sagte, Professoren aus Deutschland hätten ihr Wissen darüber eingebracht, wie man eine Universität

nach dem Tiefpunkt der Geschichte unseeres Landes und der Juden“. Ein weiterer tiefer Schatten sei durch die „Gräueltaten des 7. Oktober vor fast zwei Jahren“ auf Israel gefallen. Danach sei er zweimal in Israel gewesen und habe sich entschieden, die Zusammenarbeit zu vertiefen und auszuweiten. Viele „Freunde und Partner“ hätten sich von Israel abgewandt. Deshalb sei es nötig, dass „die Freunde in Niedersachsen die Geldmittel aufstocken“. Mohrs fügte an: „Wir glauben an unsere Freundschaft mit Israel.“

Zwei Podiumsgespräche befassten sich mit „Niedersachsen-Israel-Projekten“ so-

IN HÖHLE VERSTECKT

Seltener Münzschatz entdeckt

Mehrmals rebellierten die Juden in der Antike gegen die Römer. Ein Münzfund in einer Höhle in Galiläa wirft ein Schlaglicht auf den letzten dieser Aufstände.

Daniel Frick

Archäologen haben in Galiläa eine Sammlung seltener Münzen aus der Zeit der letzten jüdischen Rebellion gegen die Römer gefunden. Wie die Israelische Altertumsbehörde am 18. September mitteilte, stammen die 22 Bronzemünzen aus dem 4. Jahrhundert.

Die Münzen befanden sich demnach in einem Felsspalt am Ende eines gewundenen Tunnels in der Nähe des Kibbuz Chukok nordwestlich des Sees Genezareth. Der Kibbuz ist benannt nach

ten, mit denen Juden in Galiläa unter römischer Herrschaft zu kämpfen hatten. Die Eigentümer versteckten ihren Schatz offenbar in der Hoffnung, in ruhigeren Zeiten wieder zurückzukehren.

Niederlage und Blüte

Kurze Zeit nach der Rebellion scheint es tatsächlich eine Periode der Blüte gegeben zu haben. So entstand in Chukok eine prächtige



Die Besitzer der Bronzemünzen versteckten ihren Schatz in einem unterirdischen Felsspalt vor den Römern



An den Ausgrabungen der antiken Tunnelsysteme beteiligen sich auch Einwohner der umliegenden Ortschaften

einer Ortschaft, die in dem biblischen Buch Josua (19,34) bei der Beschreibung des Stammesgebietes von Naftali vorkommt.

Tunnel als Zuflucht

Das Tunnelsystem ist laut der Altertumsbehörde schon während der Großen Rebellion (66–70 nach Christus) entstanden. Während des Bar-Kochba-Aufstandes (132–136 nach Christus) wurde es erweitert. Die Münzen stammen jedoch aus der Zeit des Aufstandes gegen Gallus (351–352 nach Christus).

Der Fund belege daher, dass das Tunnelsystem auch Jahrhunderte nach der Entstehung immer wieder genutzt wurde, erklärten die Archäologen. Er werfe zudem ein Licht auf die Widrigkeiten

Synagoge mit aufwändigen Mosaiken. Der Schatz indes geriet in Vergessenheit.

Der Aufstand gegen Gallus richtete sich gegen das korrupte Unterdrückungsregime von Constantius Gallus (325–354), einem Cousin des Kaisers Constantius II. (317–361). Gallus war seit dem Jahr 351 Caesar (Unterkaiser) für das östliche römische Reich, seine Hauptstadt befand sich in Antiochien.

Die Rebellion unter Leitung von Jizhak von Sepphoris und Patrizius verlief für die Juden desaströs. Gallus schickte den Militärführer Ursicinus, der hart gegen die Aufständler vorging. In diesem Zug wurden die Städte Lod und Tiberias, die die Rebellen erobert hatten, fast vollständig zerstört, Sepphoris dem Erdboden gleichgemacht und tausende Kämpfer getötet. |

Generaldirektor Eli Escusido sieht es als Pflicht der Altertumsbehörde an, die Erinnerung an die Opfer zu bewahren

AUFERSTEHUNG AUS DER ASCHE

Archäologie in Zeiten einer nationalen Krise

Nach dem Massaker des 7. Oktober konnten manche Opfer nur mit Hilfe von Archäologen identifiziert werden. Die Israelische Altertumsbehörde widmet ihnen eine Ausstellung. Ein Helfer erzählt im Interview, wie sehr ihn der Einsatz belastet hat.

Gundula Madeleine Tegtmeier

Der Anruf bei der Israelischen Altertumsbehörde (IAA) ging am 22. Oktober 2023 ein. Am anderen Ende der Leitung ein Vertreter der israelischen Militärbehörden. In den Tagen zuvor hatte starker Winterregen den Süden des Landes teilweise überschwemmt, wichtige Beweise des Hamas-Terrorangriffs am 7. Oktober drohten unwiederbringlich verloren zu gehen. Diese Sorge veranlasste die Militärführung und Forensiker, die Israelische Altertumsbehörde um Unterstützung zu ersuchen.

Dreiunddreißig IAA-Mitarbeiter meldeten sich umgehend als Freiwillige. Unter der Leitung und Koordinierung von Ajelet Dajan schufteten sie in Teams von bis zu 15 Personen täglich an den Tatorten – auf der Suche nach Anhaltspunkten Vermisster und um bis zur Unkenntlichkeit verbrannte Leichname zu identifizieren. Behutsam durchsuchten die Archäologen-Teams Zentimeter für Zentimeter systematisch bis zum Sommer 2024 das gesamte Gebiet, siebten unermüdlich Asche, stets in der Hoffnung, auf persönliche Habseligkeiten oder auch auf menschliche Überreste zu stoßen, anhand derer Vermisste identifiziert werden könnten. Jeder noch so kleine Fund wurde wie auf einer Ausgrabungsstätte dokumentiert, Tausende von Fundstücken zu einem Puzzle zusammengesetzt. Um die Vorgänge möglichst detailgetreu rekonstruieren zu können, erstellten die Archäologinnen und Archäologen mit modernen Messmethoden eine flächendeckende Fundstellenkartierung. Fundstellen werden unter anderem mit Hilfe von Satellitenortung via GPS, Raumdaten, Laser-Abtastung (LiDAR) und manuellen Vermessungstechniken kartiert.

Die Teams waren in den Kibbuzim Be'eri, Nir Os, Kfar Asa und Kissufim im Einsatz, führten Spurensicherung in Nahal Os, Sufa, Re'im und Holit, im Moschav Netiv HaAssara und auf dem Gelän-

de des Nova-Musikfestivals durch. Zudem untersuchten sie die umliegenden Felder, Straßen sowie ausgebrannte Fahrzeuge, in denen Menschen versucht hatten, vor den Terroristen zu fliehen – viele fanden dabei den Tod. An den Einsatzorten herrschte eine



Die rote Farbe steht an sich für die Anemonenblüte in Südisrael. Mittlerweile symbolisiert sie auch das Blut der Hamas-Opfer.

gespenstische Stille, unbeschreibliche Verwüstung, grauenhafte Anblicke getöteter Menschen und ihrer Haustiere, verbrannte Körper und der Geruch von Tod und Verwesung. Um dem Vergessen entgegenzutreten, haben die Beteiligten die schwierigen Erfahrungen in einer Ausstellung für die Nachwelt festgehalten.

Ausstellung „Rising from the Ashes“

Die Ausstellung „Rising from the Ashes“ erzählt die Ereignisse am 7. Oktober 2023 aus der Perspektive der Israelischen Altertumsbehörde, mit den Augen der an der Suche nach Vermissten beteiligten Archäologinnen und Archäologen. Dank ihrer jahrelangen Erfahrung und Expertise konnten Schicksale geklärt werden, wie etwa im Fall von Schani Gabai. Die Archäologen entdeckten auf dem Gelände des Nova-Festivals in all dem Chaos und der Verwüstung eine Halskette, anhand derer Schani identifiziert werden konnte. Demnach wurde die junge Israelin nicht nach Gaza

Originalaufnahmen vom 7. Oktober, teilweise gefilmt von Hamas-Terroristen und live gestreamt, dazu werden O-Töne eingespielt.

Vitrinen stellen die von den Archäologen verwendeten Arbeitswerkzeuge aus, mit denen sie normalerweise an antiken Stätten arbeiten. An Bildschirmen können Besucher anhand von erstellten 3D-Modellen der zerstörten Kibbuzim und Moschavim die Orte erkunden, blühende Gemeinschaften vor dem 7. Oktober. Beteiligte Archäologen schildern ihre Eindrücke und Arbeitsweise. Videos und Fotos zeigen die Teams bei ihrer Suche nach Vermissten, Überlebende des Massakers und Angehörige kommen zu Wort.



Eindrücke aus der Ausstellung

verschleppt, sondern bei ihrem Versuch, vor den Terroristen zu fliehen, erschossen. Ihre Familie lebte lange im Ungewissen und hatte auf ihre Rückkehr aus Gaza im Rahmen eines Gefangenenaustauschs gehofft.

In Kooperation mit dem israelischen Ministerium für Kulturerbe und der Tekuma-Direktion wurde ein nationales Dokumentationsprojekt initiiert: Die zerstörten und teils vollständig verwüsteten Orte im Gaza-Grenzgebiet werden als 3D-Modelle („digitale Zwillinge“) mit einer für weitläufige antike Stätten entwickelten Technologie reproduziert. So bleibt die Erinnerung an den 7. Oktober 2023 für kommende Generationen visuell erhalten. Eine interaktive Wand zeigt Fotografien gefundener Objekte, sie liegen verborgen unter einer Aschedecke und werden durch Wischen auf der Wand sichtbar. Der Einstiegsfilm in die Ausstellung zeigt

Der bekannte Street-Art-Künstler Benzi Brofmann hat in Tel Aviv einige Arbeiten dem 7. Oktober gewidmet und gab Anregungen für die Ausstellungskonzeption. Brofmann ist dem Grauen des 7. Oktober 2023 durch einen glücklichen Zufall entkommen: Der Künstler war für das Nova-Festival engagiert worden, welches er aber früher als geplant verlassen musste.

Die Ausstellung „Rising from the Ashes“ ist seit September auf dem neuen Gelände der Israelischen Altertumsbehörde – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Bibellandmuseum – geöffnet. Sie ist ausdrücklich nicht für Kinder vorgesehen, nur für Gruppen. Wer sie besichtigen möchte, muss sich einer Führung – auf Hebräisch und Englisch – von IAA-Mitarbeitern anschließen, die für die Besucher-Begleitung aufgrund der emotional herausfordernden Thematik speziell geschult wurden. |

„Zeugnis ablegen von den Schrecken des 7. Oktober“

Ein Gespräch mit Dr. Joav Arbel über Motivation, Eindrücke und Empfindungen.

Israelnetz: Joav Arbel, die Teilnahme war freiwillig. Was hat Sie persönlich dazu motiviert, als Archäologe mitzuwirken?

Dr. Joav Arbel: Wie unzählige andere Israelis suchte ich nach Möglichkeiten, meinem Land und seinem Volk auf jede erdenkliche Weise zu helfen, und meldete mich freiwillig für verschiedene zivile Aktivitäten, die die IAA initiiert hatte. Wir waren uns alle der potenziellen kör-

perlichen und sonstigen Risiken bewusst, erkannten aber auch die Bedeutsamkeit dieser Mission. Über 100 unserer israelischen Mitbürger wurden noch vermisst. Ihr Schicksal musste geklärt werden, und falls sie verstorben waren, hatten sie Anspruch auf eine würdige Beerdigung in ihrer Heimat. Darüber hinaus brauchten ihre Familien einen Abschluss, und der Staat musste einer möglichen Manipulati-

on auf Kosten der Vermissten durch Feinde, Betrüger und Leugner vorbeugen, wie sie bei vermissten Israelis in der Vergangenheit bereits geschah.

Welche besonderen Herausforderungen gab es vor Ort?

Körperlich: Stunden- und tagelange Arbeit in stark verbrannten und halb zerstörten Häusern, die kurz vor dem Einsturz

standen. Nicht explodierte, aber noch scharfe Granaten und Munition inmitten der Ruinen, die Gefahr eines Hinterhalts durch zurückgebliebene Terroristen, Raketen- und Mörsergranatenbeschuss aus Gaza, mit nur maximal sieben Sekunden Zeit, um in einem der ausgebrannten Gebäude Schutz zu suchen.

emotionale Strukturen. Man konnte nicht wissen, welcher Typ man ist und wie man auf die zerstörten israelischen Kibbuzim oder die gespenstische Atmosphäre des Nova-Festival-Geländes reagieren würde – wo am 7. Oktober 2023 Hamas-Terroristen und ihre zivilen Unterstützer aus Gaza unvorstellbare Gräueltaten be-

Wie viele Terror-Opfer konnten bislang durch die Unterstützung von Archäologen eindeutig identifiziert werden?

16 Vermisste.

Waren Sie auch an der Konzeption der Ausstellung „Auferstehung aus der Asche“ beteiligt?

Nein. Man wandte sich aber an mich, um bei der Medienberichterstattung zu unterstützen, und wir wurden nach dem Besuch der Ausstellung „Rising from the Ashes“ um unsere Kommentare gebeten. Als Archäologen sind wir es gewohnt, die Überreste längst vergangener Katastrophen freizulegen, zu analysieren und zu erforschen.

Doch weder unsere akademische Ausbildung, unsere Felderfahrung noch unsere Lebenserfahrung als Israelis und als Menschen haben uns auf das vorbereitet, was uns zwischen Oktober 2023 und Sommer 2024 bevorstand. Wir konnten keine Bücher zu Rate ziehen. Wir mussten sie selbst schreiben, in der Hoffnung, dass niemand in Zukunft unsere Methoden anwenden müsste.

Leider gibt es im Ausland bereits Menschen, die die Ereignisse vom 7. Oktober herunterspielen. Manche bezweifeln sie sogar – ähnlich wie Holocaustleugner – oder versuchen, sie durch Gerede über einen „größeren historischen Kontext“ oder durch Verweise auf die aktuelle Situation im Gazastreifen zu relativieren, zu verwässern.



Ein Bild von IAA-Generaldirektor Escusido in der Ausstellung

Doch all das ist nichts im Vergleich zu dem, was unsere Soldaten täglich in den Kämpfen in Gaza oder im Libanon leisten müssen.

Psychisch: Wir wussten nie, was für ein schrecklicher Anblick uns an einem Ort erwarten würde, ob wir auf menschliche Überreste treffen würden. Die Menschen, die an den ersten Tagen nach dem Massaker vor Ort waren, sahen und erlebten viel, viel Schlimmeres, aber auch ein paar Wochen später, als wir ankamen, war es sehr hart.

Wie haben Sie es mental geschafft, Ihre Arbeit trotz der schrecklichen Anblicke und des Geruchs der verbrannten Leichen konzentriert zu leisten?

Bei manchen Menschen vermischen sich Anblicke, Szenen und Erlebnisse mit ihren Emotionen, für sie ist es am härtesten. Bei anderen wirken die Szenen erst später auf die Psyche und sie erleben möglicherweise noch lange danach Flashbacks. Und es gibt die Sorte von Menschen, die die grausamen Eindrücke in bestimmten Schubladen im Kopf speichern und ihre eigenen Gefühle in separaten Schubladen, sich emotional aus Schutz abspalten.

Es geht nicht um mentale Stärke oder Herzenskälte, sondern um besondere

gingen –, bis man selbst damit konfrontiert wurde.

Haben Sie und das Team während und nach Ihrem Einsatz psychologische Unterstützung erhalten?

Die IAA hat viel getan und tut es weiterhin, um ihre Unterstützung und Wertschätzung gegenüber unserer Arbeit zu zei-

Wir wussten nie, was für ein schrecklicher Anblick uns an einem Ort erwarten würde.

gen. Gemeinsam mit der Armee wurden Sitzungen mit Psychologen organisiert. Hinzu kam finanzielle Unterstützung für private psychologische Behandlungen für diejenigen, die das Gefühl hatten, sie zu benötigen.

Es herrschte stets Offenheit für unsere Anliegen. Wertschätzung wurde auch anhand von Geschenkpaketen, einem Wochenende in einem Hotel am Toten Meer mit entsprechenden Aktivitäten und nun, über ein Jahr nach dem Abschluss unserer Mitarbeit, einem Tag mit Workshops in der Natur zum Ausdruck gebracht.

Es war damals unsere Pflicht, dort zu sein und zu tun, was wir getan haben, und es ist heute unsere Pflicht, durch die verbrannten Überreste Zeugnis von den Schrecken dieses Tages abzulegen. Aus diesem Grund gibt es die Ausstellung „Auferstehung aus der Asche“. Ich hoffe, Ihre Leser werden Gelegenheit haben, sie zu besuchen, um einen visuellen und emotionalen Einblick in unsere Erlebnisse und Erfahrungen zu bekommen.

Wir bedanken uns bei Ihnen für Ihre Zeit und für das Gespräch. |

BIBELKOLUMNE

Josef und seine Brüder

Die biblische Geschichte von Josef und seinen Brüdern lässt sich auf Jesus deuten. Unter anderem geht es um Erkenntnis des Messias.

Christa Behr



Die Geschichte von Josef und seinen Brüdern kann uns in vorbildlicher Weise erklären, wie unser Verhältnis als Christen aus den Nationen zum Bundesvolk Israel aussehen sollte und wie Gott zu Seinem Ziel kommt. Das Leben von Josef ist ein Hinweis auf den Messias, der zu einer großen Erlösung vor seinen Brüdern hergesandt wurde (1. Mose 45,5): „Denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.“ Der Vater Jakob hatte zu Josef eine besondere Beziehung, da er der Sohn von seiner geliebten Rachel war. Jakob erkannte auch durch den Heiligen Geist, dass eine besondere Berufung auf ihm war und gab ihm einen gestreiften Mantel. Die Brüder dachten, er sei ein eingebildeter Träumer. Sie verkauften ihn nach Ägypten. Josef erzählte, dass er vom Land der Hebräer gestohlen wurde (1. Mose 40,15). Jesus, der König der Juden, wurde unter den Nationen als Erlöser erkannt, aber noch nicht von seinem Volk. Leider hat man in den Nationen seine jüdische Identität vergessen und ihn für einen Ägypter gehalten. So hielt Antisemitismus in den Kirchen der Nationen Einzug.

Eines Tages kamen seine Brüder wegen der Hungersnot zu Josef. Er erkannte sie sofort, aber sie erkannten ihn nicht. Auch heute erkennt Jesus sein jüdisches Volk, aber sie erkennen Ihn noch nicht. Josef wollte sich zu Beginn nicht gleich offenbaren, so sprach er durch einen Dolmetscher. Er prüfte zunächst seine Brüder, um festzustellen, ob sich ihre Herzenshaltung geändert hat (1. Mose 42,16.17).

Josef sagte zu seinen zehn Brüdern, dass sie sein Angesicht beim nächsten Mal nur gemeinsam mit ihrem Bruder Benjamin sehen würden: „Wenn euer jüngster Bruder nicht mit euch herkommt, sollt ihr mein Angesicht nicht mehr sehen“ (1. Mose 44,23). Nehmen wir einmal an, dass wir als Kirche aus den Nationen mit den zehn Brüdern zu vergleichen sind. Benjamin könnten wir mit dem jüdischen

„Denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt.“

1. Mose 45,5

Volk vergleichen, das mit Jesus blutsverwandt ist. Ich denke, dass dies ein Wort an die Kirche aus den Nationen ist: Wir sollten unsere Pläne für die Einheit der Kirchen und Weltevangelisation nicht mehr ohne die leiblichen Brüder Jesu planen, denn wir werden nicht mehr ohne sie sein Angesicht sehen.

Josef machte es seinen Brüdern leicht, auch Benjamin zu verraten. Er prüfte, ob sie noch immer von Eifersucht bestimmt waren. Nach dem Festmahl legte er seinen Becher in den Getreidesack von Benjamin und sagte: „Der, bei dem der Becher gefunden ist, soll mein Sklave sein; ihr aber zieht hinaus mit Frieden zu eurem Vater“ (1. Mose 44,17). Die Brüder hätten leicht eine neue Geschichte über den Tod Benjamins erfinden können, aber nun zeigte es sich, dass es eine wirkliche Veränderung gegeben hatte. Juda hatte sich dafür verbürgt, Benjamin sicher wieder zum Vater zu bringen (1. Mose 44,29–34). Obwohl Juda deutlich erkannte, dass das Herz des Vaters Jakob besonders an seinem Sohn Benjamin hing, kam er zu einem anderen Ergebnis: „Ich könnte den Jammer nicht sehen, der über meinen Vater kommen würde.“ Die Brüder hatten all die Jahre miterlebt, dass der Vater Jakob nicht mehr glücklich sein konnte, seitdem sein Sohn Josef als vermisst galt. Jesus ist aus dem Stamm Juda und es war etwas Besonderes im Charakter von Juda, denn erst als er die Bürgschaft für Benjamin übernimmt, lässt ihn der Vater mit den Brüdern ziehen. Juda stellt sich freiwillig zur Verfügung, für Benjamin ins Gefängnis zu gehen und als Sklave in Ägypten zu bleiben.

Genau in diesem Moment kann Josef sich nicht länger verbergen, sondern fängt laut zu weinen an und sagt, dass er ihr Bruder Josef sei. Der Zeitpunkt seiner Offenbarung war gekommen in dem Moment, als Juda sich selbst ganz für den jüngsten Benjamin hingab. Wenn sich die Kirche aus den Nationen ganz für Israel einsetzt, wird Jesus sich Seinem Volk und allen Menschen offenbaren. Die Braut Jesu hat sich dann vorbereitet, dem Bräutigam zu begegnen. Endlich kam auch alles ans Licht, was die Beziehung der Brüder zu Josef und dem Vater all die Jahre getrübt hatte. Und die Beziehung konnte durch die ans Licht gekommene Wahrheit wiederhergestellt werden. |



Christa Behr lebt seit 35 Jahren in Jerusalem und war davor evangelische Religionslehrerin in Österreich. Versöhnung mit Israel als Deutsche und Österreicherin ist ihr ein Anliegen.

GAZA-RÜCKZUG VOR 20 JAHREN

In die Falle getappt

Vor 20 Jahren zog sich Israel vollständig aus dem Gazastreifen zurück. Dabei ging Premier Scharon der Hamas auf den Leim. Ein Kommentar
Elisabeth Hausen

Drei Siedler protestieren im Sommer 2005 mit einer Israelflagge auf einem Wohnhaus in Gusch Katif gegen den Rückzug aus dem Gazastreifen



Jahrzehntelang galt Ariel Scharon vielen ausländischen Medien als „Hardliner“. Auch die meisten deutschen Journalisten setzten das Wort fast automatisch vor den Namen des israelischen Politikers. Sie brachten den langjährigen Likud-Chef vor allem mit dem Massaker von Sabra und Schatila 1982 im Libanon in Verbindung. Warfen ihm vor, er habe durch seinen Besuch auf dem Tempelberg Ende September 2000 die „Al-Aqsa-Intifada“ ausgelöst – selbst, als Fatah-Vertreter zugaben, dass der Beschluss für den blutigen Aufstand gegen Israel mehrere Monate vorher gefallen war.

Und dann das: Plötzlich gab der „Hardliner“ als israelischer Premierminister einen Plan für einen vollständigen Rückzug aus dem Gazastreifen bekannt. Einseitig und ohne palästinensische Gegenleistung. Journalisten und Politikwissenschaftler reagierten verdutzt – viele priesen den Plan. International stieß er allerdings auch auf Kritik, weil sich Scharon nicht mit den Palästinensern absprach.

Die Regierung setzte das Vorhaben trotz innenpolitischer Widerstände – auch aus dem Likud – ab Mitte August 2005 um. Israel räumte alle 21 Siedlungen der Verbandsgemeinde Gusch Katif und die Militärstützpunkte.

Der frühere deutsche Außenminister Joschka Fischer (Grüne) merkte im Januar 2006 in einem Beitrag für die Wochenzeitung „Die Zeit“ erstaunt an: „Es war Ariel Scharon, es war eine Likud-Regierung, die zum ersten Mal nicht Land gegen Frieden tauschte, sondern einfach besetztes Gebiet ohne Gegenleistung der anderen Seite aufgab! Dies war ein unerhörter, ja fast revolutionär zu nennender Vorgang. Dies ist Ariel Scharons bleibendes Verdienst.“ Wenige Tage vor Erscheinen des Beitrags hatte Scharon einen Schlaganfall erlitten und war ins Koma gefallen, weitere geplante Rückzüge aus Judäa oder Samaria konnte er deshalb nicht mehr umsetzen. Aus dem Koma sollte er nicht wieder erwachen, Anfang 2014 starb er.

Scharon hoffte auf Frieden

Von dem Abkoppelungsplan erhoffte sich der damalige Likud-Chef Frieden und Sicherheit. Er rechnete damit, dass sich die Hamas und andere Terrorgruppen an seine Regeln halten und durch den Abzug beschwichtigen lassen würden. Viele Politiker und Beamte unterschätzten die Ideologie der Hamas und setzten Hoffnung in den Schritt.

Doch das Gegenteil passierte. Bereits im April 2001 hatten Terroristen vom Gazastreifen aus die erste Rakete auf die israelische Kleinstadt Sderot abgefeuert. Drei Jahre später gab es erst-

mals Todesopfer, als ein Geschoss neben einem Kindergarten einschlug: eine Zweijährige, einen Vierjährigen und einen 49-jährigen Großvater. Nach dem Rückzug intensivierten die Terrorgruppen ihren Beschuss. Die Gemeinden im



Soldatinnen evakuieren eine Siedlerin, die sich gegen die Räumung wehrt

Grenzgebiet statteten sich mit Schutzräumen aus, die Armee installierte im Jahr 2011 das Abwehrsystem Iron Dome.

Die Hamas gewann derweil die Parlamentswahlen vom Januar 2006, übernahm anderthalb Jahre später gewaltsam die Alleinherrschaft im Gazastreifen und etablierte dort ein Terror-Regime. Schmuggeltunnel zwischen der Küstenenklave und Ägypten hatten schon vor dem Rückzug existiert. Doch nun entstand ein weitverzweigtes Tunnelsystem, das sich zum Zeitpunkt des Massakers vom 7. Oktober 2023 über rund 500 Kilometer erstreckte – mit Eingängen in Privathäusern, Kliniken, Schulen und Moscheen.

Manche sind davon überzeugt, dass sich der Terrorüberfall nicht ereignet hätte, wenn Ariel Scharon 2023 noch am Leben gewesen wäre. Zu ihnen gehört der Sohn Gilad Scharon: „Die Katastrophe des 7. Oktober infolge einer Politik der Schwäche hätte unter seiner Ägide überhaupt nicht passieren können. Er hätte sie auseinandergenommen, das hat er schließlich sein Leben lang getan“, sagte er anlässlich des zehnten Todestages seines Vaters im Januar 2024.

Angriff wäre mit Siedlungen nicht möglich gewesen

Doch es gibt andere Stimmen. So gestand ein ehemaliger Abgeordneter der Arbeitspartei (Avoda) im September 2024 ein, dass er den

Rückzug seinerzeit unterstützt habe, ihn aber mittlerweile für einen Fehler halte. „Später stellte sich heraus, dass wir auch dort in die Falle getappt waren“, sagte Eli Goldschmidt. „Sobald wir Gaza verlassen hatten, begannen sie, Tunnel zu graben.“ Der Bau der Terrortunnel sei von Anfang an eine strategische Angelegenheit gewesen. „Und wir haben sie ihnen geschenkt.“

Es liegt auf der Hand: Hätten sich die 21 Siedlungen noch im Gazastreifen befunden, wäre der Bau des weitverzweigten Tunnelsystems ebenso undenkbar gewesen wie die Vorbereitungen für den Großangriff.

Im Nachhinein entpuppt sich das Geschenk also als das, vor dem weitsichtige Politiker schon vor 20 Jahren warnten: Als Falle. Und die Palästinenser ergriffen nicht einmal die Chance, die von den Israelis zurückgelassene Infrastruktur wie die bestehenden Gewächshäuser zu nutzen. Sie entschieden sich für deren Zerstörung, für die Abhängigkeit von internationalen Hilfsorganisationen – und für den Terror.

Dass sich das nicht auszahlt, wird 20 Jahre nach dem Rückzug deutlich: Die israelische Armee befindet sich wieder im Gazastreifen, die Bewegungsfreiheit der Bewohner ist mehr eingeschränkt denn je, viele Gebäude sind zerstört und noch immer nutzen Hamas-Terroristen das

„Später stellte sich heraus, dass wir auch dort in die Falle getappt waren. Sobald wir Gaza verlassen hatten, begannen sie, Tunnel zu graben.“

Der frühere Abgeordnete der Israelischen Arbeitspartei, Eli Goldschmidt



Siedler bringen eine Tora-Rolle aus Gusch Katif in Sicherheit

Tunnelsystem für ihre Zwecke. Darunter haben nicht nur die israelischen Geiseln zu leiden, sondern auch die Bevölkerung vor Ort.

Dem heutigen Premierminister Benjamin Netanjahu werfen viele vor, die Hamas unterschätzt und durch seine Unterstützung zu ihrem Massaker erst befähigt zu haben. Doch letztlich war bereits der Abzug eine Falle für die Israelis. Auch deshalb war die Begeisterung über Scharons Kehrtwende alles andere als angebracht. |

„ZIONISMUS IST RASSISMUS“-RESOLUTION

Eine diplomatische Breitseite

Vor 50 Jahren behauptete die UN-Generalversammlung, Zionismus sei eine Form des Rassismus. Damit konterkarierte sie den Auftrag, den sich die Vereinten Nationen gegeben haben.

Daniel Frick

Die Vereinten Nationen feiern dieses Jahr ihr 80-jähriges Bestehen. Bis heute dient die Länderorganisation auch als Forum für die Verunglimpfung Israels.

Die Vereinten Nationen sind aus den Schrecken des Zweiten Weltkrieges heraus entstanden. Die Organisation sollte der Verständigung unter den Nationen dienen, damit es zu Gräueln wie der Schoa nicht mehr kommt. Es gelte, „freundschaftliche, auf der Achtung vor dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker beruhende Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln“, heißt es in Artikel 1 der UN-Charta. Die UN sollen dabei als „Mittelpunkt“ dieser Bemühungen dienen.

Mit der Zeit sind die Vereinten Nationen jedoch ein Mittelpunkt für das Eindreschen auf Israel geworden. Zwischen 2006 und 2023 richteten sich 297 von 761 UN-Resolutionen gegen den jüdischen Staat – rund 39 Prozent. Gewaltsame Regime wie das syrische von Baschar al-Assad oder Teheran erhielten in diesem Zeitraum weit weniger Resolutionen, 54 (7 Prozent) und 23 (3 Prozent).

Auch in anderen Abteilungen stößt Israel auf Abneigung. Diese reicht so weit, dass UN-Vertreter Terror schönreden. Der UN-Nothilfe-Koordinator Martin Griffiths betonte etwa im Februar 2024, die UN sähen die Hamas nicht als Terrorgruppe, sondern als politische Bewegung. Dazu passt, dass der einstige Chef des UN-Hilfswerks für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) Pierre Krähenbühl bei einem Treffen mit Hamas-Führern im Februar 2017 in Beirut betonte: „Wir sind vereint und niemand kann uns trennen.“

Israel am Pranger

Die anti-israelische Grundhaltung hat sich nicht erst in den vergangenen Jahren herausgebildet, sondern hat Tradition. Deren Höhepunkt bildete vor 50 Jahren eine Resolution, in der die Ge-

neralversammlung Zionismus mit Rassismus gleichsetzte.

Der Kernsatz der Resolution 3379 vom 10. November 1975 lautet: „Die UN-Generalversammlung ... stellt fest, dass Zionismus eine Form von Rassismus und Rassendiskriminierung ist.“ Sie erzielte den Zuspruch von 71 Ländern (51,8 Prozent), stieß bei 35 Ländern auf Ablehnung (25,2 Prozent), während sich 32 enthielten (23,0 Prozent).

Wie bei anderen anti-israelischen Initiativen hatten die Sowjets hier ihre Hände im Spiel. Schon unter Staatschef Josef Stalin (1878–1953) dienten antisemitische Narrative dem Machterhalt, etwa die „Ärzteverschwörung“ Anfang der 1950er Jahre, der zufolge jüdische Ärzte vorhatten, Regierungsmitglieder zu vergiften.

Mitte der 1960er Jahre war ein Unterausschuss der Vereinten Nationen damit beauftragt, eine Konvention gegen Rassismus zu erarbeiten. Ursprünglich sollte bei der Aufzählung der verschiedenen Ausprägungen Antisemitismus dabei sein. Die Sowjets sahen das jedoch als Schelte für ihre Innenpolitik. Sie forderten daher, auch „Zionismus“ einzubringen. Am Ende der Verhandlungen fanden weder Antisemitismus noch Zionismus Eingang in den Text.

Der Drang, Zionismus als Übel zu kennzeichnen, liegt auch an den Umständen des Kalten Krieges. Die Sowjets waren um die Treue arabischer Länder bemüht. Sie verbreiteten zu diesem Zweck die Sicht, die jüdische Nationalbewegung sei ein imperialistischer Plot, der dazu den Weltfrieden gefährde.

Im Jahr 1973 riefen die Vereinten Nationen ein Jahrzehnt des Antirassismus aus. Die Initiative zielte zunächst auf die Apartheid in Südafrika. Doch schon damals sprach die Generalversammlung in einer Resolution von einer „unheiligen Allianz zwischen portugiesischem Kolonialismus, südafrikanischem Rassismus, Zionismus und israelischem Imperialismus“.

In so einer Atmosphäre war es zur Zionismus-als-Rassismus-Resolution nicht mehr weit. Nach Verabschiedung der Resolution wurde „internationaler Zionismus“ ein Schimpfwort. Die verfeindeten Länder Iran und Irak warfen sich wechselseitig vor, vom „internationalen Zionismus“ beeinflusst zu sein.

Amerikanischer UN-Botschafter: Verkehrung der Wirklichkeit

Israel setzte sich damals mit dem Argument zur Wehr, das bei linken Kräften verfangen sollte, die beim Stichwort „Befreiung“ hellhörig werden: Der israelische UN-Botschafter und spätere Staatspräsident Chaim Herzog (1918–1997), der Vater des aktuellen Staatspräsidenten Jizchak Herzog, sprach in seiner Rede zur Resolution zunächst von einem „Angriff auf das Judentum“. Er wies darauf hin, dass dies ausgerechnet am Jahrestag der „Kris-tallnacht“ (9./10. November 1938) geschehe.

„Ein großes Übel wurde auf die Welt gelassen. Dem Gräuel des Antisemitismus wurde der Anschein internationaler Zustimmung verliehen. Die Generalversammlung spricht heute den Mördern von mehr als sechs Millionen europäischen Juden die symbolische Amnestie – und mehr – aus. Das ist so schon böse, doch weitaus unheilvoller ist, was sich uns nun aufdrängt: dass das nicht geschehen wäre, wenn es die Generalversammlung nicht gäbe.“

Der amerikanische UN-Botschafter Daniel Patrick Moynihan am 10. November 1975 in seiner Rede vor der UN-Generalversammlung

Dann fuhr er fort mit der Erklärung, „Zionismus“ sei schlicht die Nationalbewegung der Juden, vergleichbar mit den Befreiungsbewegungen in Afrika oder Südamerika. Er schloss mit einem Gedanken, der auch in die Gegenwart passt: „Wir sehen die Zwillingssübel dieser Welt am Werk: Der blinde Hass der arabischen Antragssteller und die abgründige Unkenntnis und Böseartigkeit ihrer Unterstützer.“

Die USA sprangen Israel zur Seite. Der amerikanische UN-Vertreter Daniel Patrick Moynihan (1927–2003) stellte fest, dass die Resolution obszön und widersinnig sei: Zionismus sei im Kern antirassistisch, weil er, anders als andere Nationalbewegungen, eine Gruppe im Blick habe, die vor allem durch ihren Glauben definiert sei. „Der Staat Israel könnte theoretisch vieles sein oder

werden, auch Unerwünschtes, aber er könnte nie rassistisch sein oder werden, es sei denn, er hört auf, zionistisch zu sein.“

Derlei Einwände verhallten jedoch ungehört. Immerhin: 1991 hob die UN-Generalversammlung die Resolution mit 111 zu 25 Stimmen wieder auf; kein arabischer Staat stimmte dafür. Auch hier genügt ein Satz, der aber das Problem nicht benennt, son-



Der amerikanische UN-Botschafter Moynihan stellte sich gegen die Resolution, mit der die UN-Generalversammlung Zionismus als Rassismus einstufte

dern nur Verweischarakter hat: „Die Generalversammlung beschließt, die in ihrer Resolution 3379 vom 10. November 1975 enthaltene Feststellung zu widerrufen.“

Gerufener Geist

Der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan (1938–2018) bezeichnete die Resolution von 1975 bei einem Besuch in Israel 1998 als „Tiefpunkt unserer Beziehungen“. Doch während sie aufgehoben sein mag, weht ihr Geist noch immer durch die Flure der Vereinten Nationen. Die Verunglimpfung Israels gehört dort weiterhin zum guten Ton. Ein Beleg von vielen ist der Umstand, dass sich der sogenannte UN-Menschenrechtsrat in seinen Sitzungen obligatorisch mit Israel befasst – für kein anderes Land gibt es so eine Regelung.

Aufgrund dieser Entwicklungen ist es nicht verwunderlich, dass israelische Diplomaten und Politiker für ein Ende der Vereinten Nationen eintreten. Oppositionsführer Jair Lapid (Jesch Atid) wies Anfang September in einem Beitrag für das amerikanische Medium „Fox News“ darauf hin, dass nur 25 der 193 Länder als „echte Demokratien“ gelten, 46 weitere als „mangelhafte Demokratien“. Damit hätten Nicht-Demokratien immer eine automatische Mehrheit. Lapid forderte, Vereinte Nationen der Demokratien zu gründen, um die Machtverhältnisse und Finanzflüsse verantwortungsvoller zu gestalten.

Der Blick in die Geschichte zeigt, dass Israel nicht erst in der Gegenwart mit diplomatischen Angriffen zu kämpfen hat. Das mag die Hoffnung nähren, dass der jüdische Staat auch die aktuellen Widrigkeiten übersteht. Eine Sache hat sich freilich verändert: Damals standen westliche Regierungen noch an der Seite Israels, auch wenn sie die Minderheit darstellten. Heute bricht auch dieser Rückhalt weg. |



BUCHAUSZUG

Der Salafitenscheich

Ein palästinensischer Islamist überwindet durch Jesus seinen Hass auf Israel. Die Geschichte findet sich im Buch „Die Palästinenser: Mythen und Märtyrer“.

Israelnetz druckt im Folgenden Auszüge ab.

Johannes Gerloff

Eigentlich wollte ich ganz einfach der „Journalist aus Deutschland“ bleiben. Die radikale schiitische Hisbollah hielt die ehemalige „Schweiz des Nahen Ostens“ fest im Griff. Ein fanatischer Hass auf „die zionistische Größe“ Israel liegt zum Greifen in der Luft. Doch dann kam es ganz anders und meine Pläne fielen – so kann ich im Rückblick nur feststellen – wieder einmal der sagenhaften emotionalen Intelligenz eines Palästinensers zum Opfer.

In der offenen Wohnungstür in Mansouriyeh, einem Beiruter Stadtteil, der sich an die Ausläufer des Libanon-Gebirges schmiegt, steht mir dieser bärenhafte Mann gegenüber und sieht

mich mit einem durchdringenden Blick an. Die Sekunden ziehen sich unendlich in die Länge. Der scharfe Blick aus den dunkelbraunen Augen mit den ausgeprägten, kohlrabenschwarzen Wimpern scheint mir in die Seele schneiden zu wollen.

Dann breitet sich ein eigenartiges Lächeln über das runde, dunkelhäutige Gesicht: „Komm!“ Er fasst meine Hand und zieht mich in das kärglich eingerichtete Wohnzimmer.

Während die schwere Metalltür vom Eingang hinter mir ins Schloss fällt, schießt mir durch den Kopf, dass ich nicht der erste Journalist wäre, der im Nahen Osten entführt worden und verschwunden wäre.

Doch schon zeigt die rechte Hand auf den Fernsehapparat, auf dem eine Menorah, ein siebenarmiger Leuchter, steht. Mit einem breiten Lachen erklärt er: „I love Israel! I love the Jewish people!“

Samer Ahmed Muhammad zieht das Handy aus der Tasche, baut die Batterie aus und meint noch immer strahlend: „Jetzt können wir frei reden!“ Er entstammt einer bekannten palästinensischen Familie. Der Großvater war Anfang des 20. Jahrhunderts aus Algerien nach Palästina gekommen. Bis heute schwärmt Samer von der Kultur der Berber, seinen Vorfahren.

Im Norden von Galiläa, in Dayschum, nicht weit von der libanesischen Grenze, fand der Nordafrikaner eine Heimat. Von dort musste er mit seiner Familie fliehen, als 1948 der Staat Israel gegründet wurde. Samers Vater profilierte sich schnell als einer der engen Weggefährten und Mitstreiter Jasser Arafats. „Er war oft fort, um Juden zu töten“, erinnert sich Samer, der sechs Brüder und sechs Schwestern hat. Sie wuchsen in Nahr El-Bared auf, dem palästinensischen Flüchtlingslager nahe der nordlibanesischen Stadt Tripoli.

Von den typischen Flüchtlingserfahrungen des palästinensischen Volkes bleibt ihm nichts erspart. Eine Bombe oder ein Molotow-Cocktail mit einfachen Mitteln herzustellen ist kein Problem. Das Stigma, Palästinenser aus einem Flüchtlingslager zu sein, begleitet ihn sein Leben lang, bis zum heutigen Tag. „Ich habe keinen Pass, keine Nationalität, nur ein Papier, das sagt, dass ich im Flüchtlingslager lebe, und auch mein Name sagt alles“, erzählt er deprimiert: „Jeder weiß sofort, wer ich bin und woher ich komme.“

Von Algerien über Galiläa in den Norden des Libanon

„Nahr El-Bared“ ist ein unheimlicher Name, der für Extremismus, Kämpfe und Tod steht. Für Libanesen bedeutet Nahr El-Bared, dass Hunderte von Christen getötet wurden. „Wer weiß, woher ich komme, hat immer gleich Angst, dass ich irgendetwas im Schilde führe, Terror verbreite, Explosionen vorbereite.“

Die Unsicherheit, die ein Mann aus Nahr El-Bared ausstrahlt, fühlt Samer in seinem eigenen Leben. „Wenn ein Polizist mich nicht mag, kann er mich jederzeit verhaften. Und wer wird mir helfen, wenn ich im Gefängnis sitze? An wen kann ich mich wenden?“

Samer hat als junger Mann selbst schon dreimal im Gefängnis gesessen. „Im Libanon kann die Palästinenser niemand ausstehen. Eigentlich darf man als Palästinenser nur im Lager leben. Man findet keine Arbeit. Ein Palästinenser darf keinen Boden besitzen. Die Libanesen denken, dass alle Probleme von den palästinensischen Muslimen kommen.“

„Ich bin meiner Nationalität müde, sehr müde. Ich habe sie

satt. Niemand in Beirut will einem palästinensischen Muslim eine Wohnung vermieten. Keiner schenkt einem Muslim Vertrauen. Palästinenser zu sein, ist ein Fluch!“ Verzweifelt bemüht sich Samer, mir zu schildern, was es bedeutet, zu einem Volk zu gehören, das nirgends erwünscht ist. Dessen Name weltweit für Terror steht: „Manchmal kann ich nur noch weinen ...“

[...]



Beim Lektorat der Neuauflage wirkte der Deutsch-Israeli Jaron Lischinsky mit. Mit seiner Freundin Sarah Lynn Milgrim wurde er im Mai vor dem Jüdischen Museum in Washington erschossen. Der Mörder rief: „Free Palestine“.

Dem jungen Muslim ist die Heuchelei zuwider. Er will echt, wahrhaftig sein und besucht – zum Unbehagen seiner Eltern – schon als Kind regelmäßig die Moschee. Gegen seine Eltern setzt er sich durch, darf die Madrasa, die Koranschule, besuchen, beginnt den Koran auswendig zu lernen, studiert islamische Geschichte und islamisches Recht.

„Juden sind die Feinde des Islam. Christen sind Polytheisten“, erinnert sich Samer an das, was ihm in der Madrasa beigebracht wurde. „Der Koran lehrt uns, die Juden zu töten und ihnen das Land wieder abzunehmen.“ Und: „Ich war ein eifriger und guter Student. Bald lud mich der Scheich ein, die Moschee zu öffnen, fünf Mal täglich zum Gebet zu rufen und die Gläubigen die Scharia zu lehren.“ Der junge Mann spürt eine geistliche Berufung und wird schon in jungen Jahren zum Scheich, zum Geistlichen, der extremistischen Salafiten-Bewegung.

Christen und Juden müssen umgebracht werden. Mit missionarischem Eifer bemüht er sich, selbst ein vollkommenes Leben zu führen und seine Landsleute „vom gerechten Weg der Salafija“ zu überzeugen. Sein Vorbild Muhammad ibn Abdel Wahab (1703-1792) lehrte, dass selbst Christen und Juden umgebracht werden müssen, wenn sie sich weigern, zum Islam zu konvertieren.

Als ihm ein christlicher Freund eines Tages ein Neues Testament gibt, wirft er es auf den Boden. Doch Samer will seinen Freund auf den Weg der Wahrheit führen und vom rechten Glauben überzeugen. Deshalb lässt er sich in eine christliche Versammlung einladen. Dort erfährt er zu seinem Erstaunen, „dass der Tod der Lohn der Sünde ist“.

„Besonders erstaunt hat mich diese Botschaft, weil ich der Ansicht gewesen war, dass Christen viele Götter anbeten und deshalb Kufar, Ungläubige, sind“, erinnert sich Samer.

Die Begegnung mit den Christen lässt ihn nicht mehr los. „Ich konnte diese Leute nicht aus dem Sinn vertreiben.“ Eineinhalb Jahre lang studiert er die Bibel, vergleicht Isa (Jesus) mit Muham-

mad. Die Botschaft der Liebe und des Friedens packt ihn.

„Der Islam ist nichts als Mord und Totschlag“, fasst Samer die Religion zusammen, in der er aufgewachsen ist. Der junge Scheich beginnt, den Gründer seiner eigenen Religion in Frage zu stellen.

„Wie kann ein Mann, der dreizehn Frauen hatte, von denen eine erst sechs Jahre alt war, behaupten, von Gott zu kommen?!“ Fasziniert stellt Samer fest, dass Isa ganz anders gelebt hat als Muhammad. Er hat die Menschen geliebt und geheilt. So etwas findet er im Koran nicht: „Liebe deine Feinde!“

Die Person Jesus von Nazareth und seine Botschaft fesseln ihn. „Kommt zu mir, und ich will euch Ruhe geben!“ „Wir Muslime leben in Furcht. Angst bestimmt unser Leben“, erinnert sich Samer.

Ein innerer Kampf beginnt: „Ein ganzes Jahr lang war ich total verwirrt; konnte nicht mehr schlafen; ging in die Moschee und gleichzeitig auch immer wieder in die christliche Versammlung.“ Bis er sich eines Tages zu der Entscheidung durchringt, Jesus als Herrn und Erlöser anzunehmen: „Ich wollte ganz einfach das haben, was er anbietet!“

Die Familie bietet ihm Geld, die Ehe mit einem guten moslemischen Mädchen. Sie tut alles, um ihn zur Rückkehr zum Islam zu bewegen. Als dann aber klar wird, dass seine Entscheidung echt ist, beginnen seine Verwandten ihn unter Druck zu setzen.

[...]

Er heißt ja gar nicht ‚Jesus‘! Sein Name ist ‚Jeschua‘. Und er war gar kein Christ. Er war Jude!“ (...) „Und hat Jeschua Weihnachten gefeiert? Niemals! Hier, sieh!“ er hält mir die aufgeschlagene Bibel unter die Nase, „der Evangelist Johannes schreibt, dass Jeschua Chanukka gefeiert hat. Deshalb feiere ich auch Chanukka!“

Samer hat sich in Fahrt gepredigt. Läuft in dem kleinen, kalten Wohnzimmer auf und ab. Bleibt vor mir stehen, setzt mir den Zeigefinger auf die Brust: „Und du wirst übermorgen, am Freitagabend, hier bei mir sein und mit mir den Schabbat feiern!“

So kommt es, dass ich an meinem ersten Freitagabend im vorweihnachtlichen Beirut, mit einem Salafitenscheich den Schabbat-Eingang feiere. Plötzlich steht Butros, ein christlicher Freund, vor der Tür. Samer lädt ihn mit ausgebreiteten Armen zum Abendessen ein. Während er auf der Toilette verschwindet, legt mein neuer Freund die Hand auf den Mund und flüstert mir zu: „Kein Wort darüber, woher du kommst!“

Der Freund kommt zurück. Samer erklärt dem libanesischen Christen anhand des Neuen Testaments, dass Jeschua ein Jude war, und dass wir jetzt wie Jeschua den Schabbat begrüßen. Wir segnen Wein und Brot, und singen „Sabbat Salaam“ mit der altbekannten Melodie des hebräischen „Schabbat Schalom“. |

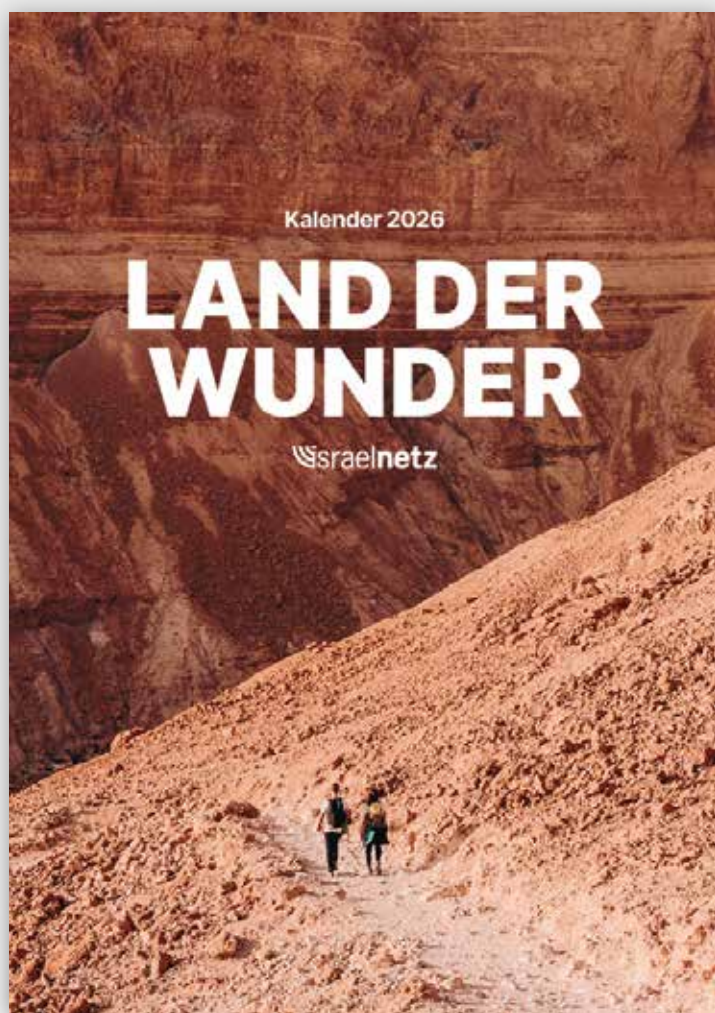
Israelnetz dankt dem JOTA-Verlag für die Genehmigung zum Abdruck aus dem Buch.



Johannes Gerloff: „Die Palästinenser: Mythen & Märtyrer“, JOTA, 552 Seiten, 29,95 Euro, EAN/ISBN: 9783949069093. Das Buch „Die Palästinenser“ erschien erstmals 2011. Die aktualisierte Neuauflage enthält zusätzliche Texte.

Israelnetz Kalender 2026

Lassen Sie sich begeistern von Israel – dem Land der Wunder: Beeindruckende Motive mit ausgewählten Versen, die Hoffnung spüren lassen.



- ✓ Offenes Format (hochkant) von 21 x 59,4 cm
- ✓ Viel Platz für individuelle Einträge und ein monatliches Gebetsanliegen
- ✓ Kalendarium mit christlichen und gesetzlichen Feiertagen, sowie jüdischen Festtagen

€ 9,50 (zzgl. Versand)

Jetzt bestellen



☎ **06441 5 66 77 52**

► **shop.israelnetz.com**

Exklusiv nur bei Israelnetz erhältlich.

 **israelnetz**